

Einleitung:

0. Kann in der heutigen säkularisierten und scheinbar „aufgeklärten“ Gesellschaft noch mit „gutem Gewissen“, d.h. intellektuell redlich geglaubt werden? Oder zwingt die rationale Auseinandersetzung mit dem Glauben bzw. dem Geglaubten zur Einnahme eines agnostischen bzw. atheistischen Standpunktes? Die Vorlesung möchte sich mit kritischen Anfragen an die Vernünftigkeit des Glaubens als Weltanschauung auseinandersetzen.

1. Weltanschauungen:

1.1 Sowohl lebensstragende Überzeugungen (theoretischer und praktischer Natur) wie auch wissenschaftliche Theorien fußen auf Erfahrungen. Die Erfahrungsbasis rein positiv-wissenschaftlicher Theorien wird durch *intersubjektive* und *prinzipiell wiederholbare* Erfahrungen gebildet. Das Erfahrungsmaterial von Weltanschauungen setzt sich aus sogenannten *Lebenserfahrungen* zusammen. Diese betreffen ego-zentrierte, indexikalische, damit nicht repetierbare Erfahrungen und Werthaltungen des einzelnen Subjekts¹.

1.2 Inhaltliche Ausdifferenzierung der Weltbilder:

- Theistisches: Bejahung des Daseins und des immanenten Wirken Gottes in der Welt
- Deistisches: Annahme eines personhaften Gottes, der sich nicht um das Geschaffene kümmert
- Agnostisches: Das Übernatürliche ist (aufgrund seiner radikalen Transzendenz) unerkennbar
- Atheistisches: Leugnung der Existenz Gottes

Grundsätzlich gilt es, zwischen einem expliziten, d.h. theoretisch vertretenen und einem faktisch gelebten Weltbild zu unterscheiden.

1.3 Das theistische Weltbild wurde in Europa von der einstmals vorherrschenden Weltsicht breiter Bevölkerungsschichten zum „Randphänomen“, das unter Heteronomieverdacht steht (Erbringt der Gläubige ein „sacrificium intellectus“, d.h. knebelt er sein kritisches Denkvermögen? Erzeugt Religion Gewalt und Fanatismus?)

1.4 Unterscheide:

- Religiosität
- Religion: Eine soziologisch fassbare, grundsätzlich organisierte bzw. institutionalisierte Ausdrucksform der Religiosität
- Monotheistischer Gottesglaube

2. Die Eigenart der Rede von Gott

2.1 „God talk“ kann vielfältige Redehandlungen umfassen (z.B.: Gottes Taten verkünden; Bekenntnis; Gebet) und grundsätzlich in eine Rede *zu* Gott (in Kult und Liturgie), *über* oder *von* Gott (sowohl Verkündigung wie auch systematische Reflexion) eingeteilt werden (Muck, Grundzüge der Philos. Gotteslehre. Skriptum SS 1994, Seite 1)

2.2 Anliegen der Vorlesung ist eine methodisch-systematische Rede von Gott im Sinne einer „*theologia naturalis/rationalis*“ als eines Teilgebietes der terminologisch auf Christian Wolff zurückgehenden „*metaphysica specialis*“ (Muck, Grundzüge der Philos. Gotteslehre. Seite 2)

¹ Vgl.: O. Muck, Philosophische Gotteslehre. Düsseldorf 1983, 81ff Bzw.: Ders., Metaphysik II Skriptum

2.3 Viele zeitgenössische Ansätze in der Gotteslehre sind der sogenannten linguistischen Wende („linguistic turn“) verpflichtet. Die philosophische Analyse widmet sich primär der Rede von Gott, d.h. der Verwendung des Ausdrucks „Gott“ und anderer genuin religiöser Termini. Einige Religionsphilosophen sparen das Referenzobjekt, d.h. Gott als „Untersuchungsgegenstand“ vollkommen aus, da sie der religiösen Rede kein ontologisches Gewicht beimessen. D.h., Aussagen über Gott oder andere religiöse Inhalte sind keine *Tatsachenaussagen* mit Wahrheitsanspruch, sondern *Scheinaussagen*. Sie geben somit nicht an, was oder wie etwas ist, beschreiben keine real existierenden Entitäten bzw. Sachverhalte. Die Funktion religiöser Aussagen bestehe demgegenüber in der Bekundung ethischer Imperative, in der trostspendenden Erbauung, im Bekunden einer subjektiven Einstellung usw.

Aber: Widerspricht diese non-kognitivistische Deutung der religiösen Rede dem Selbstverständnis der religiösen Traditionen, für welche Gott tatsächlich existiert? Welchen Trost vermag die bloße Idee Gottes zu schenken, sofern der Garant der Hoffnung nicht realiter existiert?

2.4. Systematische Stellung der Philosophischen Gotteslehre

Grundsätzlich kann eine Reflexion über Religion *auf der Grundlage des Glaubens*, d.h. gestützt auf göttlich geoffenbarte Quellen erfolgen. Oder indem *vom Glauben als Begründung* abgesehen wird (Muck S.2). Die philosophische Gotteslehre ist der letzteren Vorgehensweise zuzuordnen, wenngleich letztlich Voraussetzungen weltanschaulicher und religiöser Natur unerschwerlich die rationale Beschäftigung mit der Gottesfrage beim Einzelnen beeinflussen können.

Teil I: Über das Verhältnis von Vernunft und Glaube

1. Der NT-Befund über das christliche Verhältnis von Glaube und Vernunft²: In einer Umwertung der Werte³ wird die Weisheit der Welt dezidiert der christlichen „sapientia“ gegenübergestellt und untergeordnet⁴.

1.1 Die Ausbreitung des ursprünglichen Judenchristentums durch Missionstätigkeit in den griechisch-römischen Kulturraum hinein, brachte eine Auslegung der jüdisch-christlichen Botschaft mit den Mitteln der griechischen Philosophie mit sich. Widerspruch gegen diese vermeintlich verfälschende Hellenisierung des Glaubens blieb nicht aus. So hebt Tertullian (Ende des 1. Jahrhunderts) auf die Paradoxie⁵ christlicher Gottesrede zum gängigen Denken ab. Dennoch etablierte sich mehrheitlich eine christliche Apologetik, welche gegen die Verleumdungen von Seiten des Heidentums rational Stellung bezog⁶. Herausragende Verteidiger der christlichen Botschaft, wie etwa Justin der Märtyrer, greifen auf passende Elemente der zeitgenössischen Philosophie zurück, um das Christentum als Trägerin des die Wahrheit garantierenden *Alten*⁷, bzw. als die „wahre Philosophie“⁸ vorzustellen.

² Vgl.: Johannes Paul II., Enzyklika Fides Et Ratio (14. September 1998), Nr.23 sowie Nr.36-48

³ 1Kor 1,27: „Was die Welt für töricht hält, hat Gott auserwählt, um die Weisen zu beschämen.“

⁴ 1Kor 1,20: „Wo ist ein Weiser, wo ein Schriftgelehrter, wo ein Wortführer dieser Welt? Hat Gott nicht die Weisheit der Welt als Torheit entlarvt?“

⁵ Tertullian, *De Carne Christi* V,1-4: „Gestorben ist der Sohn Gottes; das ist glaublich, weil es ungereimt ist. Und begraben stand er wieder auf: das ist gewiss, weil es unmöglich ist.“ Bzw.: Ders., *De praescriptione haereticorum* VII,9: „Was hat Athen mit Jerusalem zu schaffen? Was die Akademie mit der Kirche?“

⁶ Wiederkehrende Vorwürfe an die Christen ab dem 2. Jahrhundert: Abfall vom allen Völkern gemeinsamen Nomos und Logos; Anstiftung zu sozial-politischen Unruhen; Geringachtung der hoch stehenden hellenistischen Bildung; Atheismusvorwurf aufgrund der christlichen Verweigerung des Opfers für Staat und Kaiser

⁷ Für die heidnische Antike gilt der Altersbeweis als Wahrheitskriterium. Die Neuheit des Christentums, d.h. sein „spätes“ Erscheinen auf der Bühne der Weltgeschichte, gab Anlass zur Kritik an seinem Wahrheitsgehalt, weil man an ihm die Qualifikation durch die ehrwürdige Tradition vermisste.

1.2 Im Zeitalter der Aufklärung hat der Glaube seine „Rationalität“ vor dem Gerichtshof der Vernunft darzulegen (vgl.: Immanuel Kant⁹: Vorrede zur ersten Auflage der K.r.V.)

2. Den aktuellen Rationalitätsdiskussionen ist die Frage gemeinsam, was es heißt, sich seiner eigenen Vernunft im Bereich der theoretischen wie praktischen Vernunft zu bedienen. Was bedeutet es, dass bestimmte Annahmen oder Handlungen „vernünftig“ sind bzw. als „rational“ gelten?

2.1 Die Frage nach der Vernünftigkeit kann im theoretischen Bereich (Wie gelangt man zu Wissen? Welchen Kriterien müssen wahre Überzeugungen genügen? Welche Indizien stützen eine These, Ansicht, Erklärung?) wie praktischen (Wie handelt man „richtig“?) gestellt werden. Die Rationalität im praktischen Bereich, d.h. hinsichtlich des menschlichen Handelns, kann sich sowohl auf die Wahl der Mittel zur Erlangung eines Zieles wie auch auf das Ziel selbst erstrecken.

3. Die Rationalität des „Religiösen“: Der Glaube auf dem Prüfstand

3.1 Gemäß einer *platonisierenden*¹⁰, eher in der evangelischen Tradition beheimateten Ansicht, entzieht sich der Glaube, der sich auf das Heilige bezieht, konventionellen Rationalitätskriterien. Gott übersteigt das menschliche Urteilsvermögen (vgl.: Dionysius Areopagita) und ist demnach kein „Untersuchungsgegenstand“ der Reflexion. Der Glaube ist *übervernünftig*, wenn nicht sogar scheinbar widervernünftig (vgl.: Tertullian und Sören Kierkegaard). Mit Vorbehalt ist dem berühmten Diktum „*Credo quia absurdum*“ als Kurzformel dieser Position zu begegnen, welche „Athen“ (Inbegriff der rationalen Bewältigung der Gottesfrage) und „Jerusalem“ (Sinnbild der vertrauensvollen Hingabe des Menschen an Gott im Tempel) unversöhnt gegenüberstellt (vgl.: Martin Luthers Diffamierung der Philosophie, spezieller der philosophischen Gotteslehre als „Hure“ der Theologie).

Für die Aktualität und Wirkmächtigkeit des obigen Glaubensverständnisses spricht die Resonanz, die Ludwig Wittgensteins¹¹ diesbezügliche Äußerungen gefunden haben und finden. Wittgenstein will dem Denken eine Grenze ziehen, d.h. das Sagbare vom „Unaussprechlichen“ absetzen. „Die richtige Methode der Philosophie wäre eigentlich die: Nichts zu sagen, als was sich sagen lässt, also Sätze der Naturwissenschaft-, und dann immer, wenn ein anderer etwas Metaphysisches sagen wollte, ihm nachzuweisen, dass er gewissen Zeichen in seinen Sätzen keine Bedeutung gegeben hat.“ (Tractatus Logico Philosophicus 6.53) Wittgenstein teilt Kants Anliegen: Philosophie ist Vernunftkritik, welche in Form von Sprachkritik durchzuführen ist. Die Philosophie „soll das Udenkbare von innen durch das Denkbare begrenzen. Sie wird das Unsagbare bedeuten, indem sie das Sagbare klar darstellt.“ (TLP 4.111f.) Diese therapeutische Funktion der Philosophie weist jedoch einen Mangel auf: „Wir fühlen, dass selbst, wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsre Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind.“ (TLP 6.52) In seinem Tagebuch vermerkt

⁸ So stellt etwa Klemens von Alexandrien (gestorben 215) Christus als Erzieher aller Menschen vor, der die Gläubigen auf dem Weg der Erkenntnis zur Vollkommenheit führt (vgl. die „christliche“ Gnosis).

⁹ I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, A XII: „Unser Zeitalter ist das eigentliche Zeitalter der Kritik, der sich alles unterwerfen muß. Religion, durch ihre Heiligkeit, und Gesetzgebung, durch ihre Majestät, wollen sich gemeiniglich derselben entziehen. Aber alsdenn erregen sie gerechten Verdacht wider sich, und können auf unverstellte Achtung nicht Anspruch machen, die die Vernunft nur demjenigen bewilligt, was ihre freie und öffentliche Prüfung hat aushalten können.“

¹⁰ In seinem Dialog „Theaitetos“, in dem es um die Problematik der Erkenntnisgewinnung bzw. um die Abhebung des Wissens von bloßer Meinung geht, schweigt Platon, wie der Mensch zu eigentlichem Wissen gelangen kann. Und beförderte damit die Ansicht, dass über den transzendenten Bereich der Wirklichkeit, d.h. das Reich der Ideen nicht gesprochen werden könne. Der Erkenntnis entzogen, erhält der Mensch am ehesten in Symbolen bzw. in den vielfältigen Formen des Schönen eine Ahnung von der verborgenen Wirklichkeit, deren Abbild die irdisch erfahrbare Welt ist.

¹¹ Die nachfolgenden Ausführungen und Seitenzahlen beziehen sich auf: F. Ricken, Religionsphilosophie. Stuttgart 2003, 29ff

Wittgenstein: „Der Trieb zum Mystischen kommt von der Unbefriedigtheit unserer Wünsche durch die Wissenschaft.“(40)

Gemäß den Aufzeichnungen von M.O.C. Drury, einem anglikanischen Priesteramtskandidaten, sei Wittgenstein im Gefolge der „negativen Theologie“¹² für einen vorrationalen Charakter des Religiösen¹³ eingetreten, dem sich der Mensch in Ehrfurcht zu nähern habe. Als Schlüsselbegriffe in Wittgensteins Religionsphilosophie figurieren: Das Mystische bzw. der Sinn der Welt, der jenseits der Grenze der Sprache anzusiedeln ist (30); der Glaube als Umkehr und radikale Gesinnungsänderung (31). Insofern weist Wittgenstein eine gewisse Nähe zum Pragmatismus etwa eines William James auf. Gewissheit gibt es nur im Vollzug; darum Ablehnung des (Cartesianischen) Begründungsdenkens, d.h. der Suche nach einem unerschütterlichen Fundament („fundamentum inconcussum“) für Behauptungen wie es der „Foundationalism“ fordert (vgl.: die Ausführungen zu Alvin Plantinga). Der Glaube ist nach Wittgenstein auf keinen Beweis und keine philosophische Rechtfertigung angewiesen (33), sondern wird legitimiert durch die Sehnsucht des Herzens nach Erlösung (34). Nur das Leben kann zum Glauben an Gott erziehen (37); ein rationales Argument für den Glauben hat nicht die existentielle Kraft, um das Leben des Menschen zu tragen.

3.2 Gemäß einer Aristoteles verpflichteten, eher in der römisch-katholischen Tradition vorherrschenden Meinung, ist der Mensch dazu berufen, mit seinen gottgegebenen Erkenntnisvermögen, den Glauben zu bedenken. Für Aristoteles ist die Frage nach dem Ursprung von allem Seienden prinzipiell beantwortbar. Desweiteren lassen sich Aussagen über diesen ersten Beweger treffen, der als reiner Akt („actus purus“) unveränderlich in sich selber ruht. Vernunft und Glaube können sich nach dem röm.-katholischen Verständnis nicht widersprechen¹⁴. Sofern der Glaubensinhalt („fides quae“) auf wahren Aussagen fußt, kann er nicht absurd sein (vgl.: Klemens von Alexandrien, Origenes, Thomas von Aquin). Das Anliegen dieses „Nach“-Denkens über das Geglaubte wird mit dem Schlagwort „*Credo ut intelligam*“ zusammengefasst. Der Glaube soll demnach zu einer vertieften Einsicht in die grundlegenden Strukturen und Dimensionen der Wirklichkeit befähigen.

3.2.1 Johannes Paul II., Enzyklika Fides et Ratio (14. September 1998):

In der Einleitung, welche mit dem Leitspruch „Erkenne dich selbst“ überschrieben ist, wird auf die zwei grundlegenden Zuordnungen von Glaube und Vernunft verwiesen: „*Credo ut intelligam*“ (der Glaube als Medium der vertieften Erkenntnis) sowie „*Intelligo ut credam*“ (die Hinführung der natürlichen Erkenntnis zum Glauben).

Kapitel IV entfaltet philosophiegeschichtlich das Verhältnis von Glaube und Vernunft und kommt dabei auf das „Drama der Trennung zwischen Glaube und Vernunft“ (Nr. 45-48) zu sprechen. Als Folgen davon werden „ein wachsender Argwohn gegenüber der Vernunft“, das Aufkommen eines „allgemeinen, skeptischen und agnostischen Misstrauens“ (Nr. 45), „philosophisch aufbereitete Formen eines atheistischen Humanismus“, „positivistische

¹² Drury zitiert Simone Weil: „Es gibt eine Realität außerhalb der Welt, das heißt: außerhalb von Raum und Zeit, außerhalb des geistigen Universums des Menschen, außerhalb jeglicher Sphäre, die den Vermögen des Menschen irgendwie zugänglich ist.“(29f.)

¹³ „Die Symbole des Katholizismus sind so wunderbar, das kann man gar nicht in Worte fassen. Aber jeder Versuch, ein philosophisches System daraus zu machen, ist anstößig.“ Der Glaube ist nicht auf einen Beweis und eine philosophische Rechtfertigung angewiesen.(33)

¹⁴ Vgl.: Die Konstitution „*Dei Filius*“ des Ersten Vatikanischen Konzils: in: Denzinger Hünermann (DH) Nr. 3017: „Aber auch wenn der Glaube über der Vernunft steht, so kann es dennoch niemals eine wahre Unstimmigkeit zwischen Glauben und Vernunft geben: denn derselbe Gott, der die Geheimnisse offenbart und den Glauben eingießt, hat in den menschlichen Geist das Licht der Vernunft gelegt; Gott aber kann sich nicht selbst verleugnen, noch kann jemals Wahres Wahren widersprechen.“ DH 3019: „Auch können Glaube und Vernunft nicht nur niemals untereinander unstimmtig sein, sondern sie leisten sich wechselseitig Hilfe; denn die rechte Vernunft beweist die Grundlagen des Glaubens und bildet, von seinem Licht erleuchtet, die Wissenschaft von den göttlichen Dingen aus; der Glaube aber befreit und schützt die Vernunft vor Irrtümern und stattet sie mit vielfacher Erkenntnis aus.“

Denkweisen“ sowie „Nihilismus“ genannt (Nr. 46). In Nr. 48 wird die wechselseitige Verarmung von Glaube (Gefahr eines unkritischen Biblizismus, Fideismus sowie eines schwärmerischen Emotivismus) und Vernunft in der Neuzeit aufgrund der fehlenden gegenseitigen Befruchtung thematisiert: „Nachdem die Vernunft ohne den Beitrag der Offenbarung geblieben war, hat sie Seitenwege eingeschlagen, die die Gefahr mit sich bringen, dass sie ihr letztes Ziel aus dem Blick verliert. Der Glaube, dem die Vernunft fehlt, hat Empfindung und Erfahrung betont und steht damit in Gefahr, kein universales Angebot mehr zu sein. Es ist illusorisch zu meinen, angesichts einer schwachen Vernunft besitze der Glaube größere Überzeugungskraft; im Gegenteil, er gerät in die ernsthafte Gefahr, auf Mythos bzw. Aberglauben verkürzt zu werden.“

Demgegenüber verweist Kapitel III in der Nr. 24 auf „die natürliche Sehnsucht des Menschen nach Gott“, wie sie etwa im Missale Romanum zum Ausdruck kommt: „Allmächtiger, ewiger Gott, Du hast eine so tiefe Sehnsucht nach Dir ins Herz der Menschen gesenkt, dass sie erst Frieden haben, wenn sie Dich finden.“ Dieses natürliche Streben des Menschen äußert sich auch im Wissensdrang des Menschen (Nr.25): „Alle Menschen streben nach Wissen.“ Nr. 28 bestimmt den Menschen „als den, der nach *der Wahrheit* sucht.“ Die anschließende Nr. 29 stellt ein Hoffnungspostulat auf: „Es ist undenkbar, dass eine so tief in der menschlichen Natur verwurzelte Suche völlig nutzlos und vergeblich sein könnte. Die Fähigkeit, nach der Wahrheit zu suchen und Fragen zu stellen, schließt nämlich bereits eine erste Antwort ein. Der Mensch würde gar nicht anfangen, etwas zu suchen, von dem er überhaupt nichts wüsste oder das er für absolut unerreichbar hielte. Erst die Aussicht, zu einer Antwort gelangen zu können, kann ihn veranlassen, den ersten Schritt zu tun.“

In der Nr. 30 werden „verschiedene Formen der Wahrheit“ unterschieden, etwa „jene Formen, die auf unmittelbarer Einsichtigkeit beruhen oder durch Erprobung Bestätigung finden“ (= „die Wahrheitsordnung des Alltagslebens“ und „wissenschaftliche Forschung“), „Wahrheiten philosophischen Charakters“, schließlich „religiöse Wahrheiten“.

In Kapitel IV wird in den Nummern 43 und 44 dem Aquinaten das „große Verdienst“ zugesprochen, „die Harmonie, die zwischen Vernunft und Glaube besteht, in den Vordergrund gerückt zu haben. Das Licht der Vernunft und das Licht des Glaubens kommen beide von Gott, lautete sein Argument; sie können daher einander nicht widersprechen.“ Desweiteren wird lobend erwähnt, dass für Thomas „die Natur, die Gegenstand der Philosophie ist, zum Verstehen der göttlichen Offenbarung beitragen kann. Der Glaube fürchtet demnach die Vernunft nicht, sondern sucht sie und vertraut auf sie. Wie die Gnade die Natur voraussetzt und vollendet, so setzt der Glaube die Vernunft voraus und vollendet sie. Vom Glauben erleuchtet, wird diese von der Gebrechlichkeit und den aus dem Ungehorsam der Sünde herrührende Grenzen befreit und findet die nötige Kraft, um sich zur Erkenntnis des Geheimnisses vom dreieinigen Gott zu erheben.“ (Nr.43)

3.3 Nachtrag zu „Fides et Ratio“ und den darin enthaltenen grundlegenden Thesen

- These 1: Der Glaube kann und darf nicht in sich widersprüchlich sein, sofern er den Anspruch erhebt, wahre Aussagen zu beinhalten
- These 2: Wengleich rational, übersteigt der Glaube (bzw. der Glaubensinhalt wie Trinität, Inkarnation usw.) das menschliche Erkenntnisvermögen
- These 3: Die methodische Trennung von Glaube (Theologie) und Vernunft (Philosophie) bringt für beide „Bereiche“ (Disziplinen) eine Verarmung mit sich: Mit dem philosophisch Sagbaren sind die „Lebensfragen“ des Menschen noch nicht angeschnitten. Die Philosophie verliert dadurch ihre Bedeutsamkeit für die Lebensorientierung und Lebensbewältigung. Eine „philosophiefreie“ Theologie läuft Gefahr, zu einem „fundamentalistischen“ Sprachspiel ohne Überzeugungskraft zu verkommen

3.3.1 Die Vielfalt der Wissensformen:

- Instrumentell-technisches, positives Wissen: Experiment, Intersubjektivität

- Hermeneutisches Orientierungswissen: Kohärente Gesamt-Sicht der Wirklichkeit
- Bildungs-, Kultur Wissen
- Emanzipatorisches Wissen/Interesse

Auguste Comtes [1798-1857] Dreistadiengesetz postuliert die Abfolge eines *theologischen* (Erscheinungen in der Welt mit dem Wirken übernatürlicher Wesen erklärt), eines *metaphysischen* (das Übernatürliche durch abstrakte Wesenheiten ersetzt: Rekurs nicht mehr auf Gott, sondern auf eine „causa prima“ usw.) und schlussendlich eines *wissenschaftlichen/positiven* Stadiums (Suche nach letzten Ursachen aufgegeben; Erkenntnisinteresse wendet sich bestehenden Tatsachen zu; aufgrund von Beobachtung allgemeine Gesetzmäßigkeiten aufgestellt). „Was bei Comte als einander zeitlich ablösende Phasen erscheint, sind jeweils einander ergänzende und nicht durch einander ersetzbare Faktoren menschlicher Lebensorientierung.“(Muck, 70)

Gefahr der Verabsolutierung eines bestimmten Wirklichkeitsverständnisses, z.B. des wissenschaftlichen. Dieses klammert subjektive Erfahrungen aus, stützt sich auf intersubjektive, prinzipiell wiederholbare Erfahrungen, die auch von andern beschrieben werden können. „The point from nowhere“, d.h. kein subjektives Zentrum, das durch seine Perspektivität die Deutung beeinflussen würde.

Teil II. Zur Logik der Rede von Gott

A. Die Eigenart der Rede von Gott

1. Die Sprechakttheorie:

- Lokution: der Inhalt eines geäußerten Satzes; Akt des Äußerns einer Lautfolge
- Illokution: Rolle, welche Lokution je nach Kontext und Absicht zukommen kann
- Perlokution: Einwirken auf Gedanken, Gefühle und Handlungen der Hörer. Performativer Akt: Durch sprachliche Mittel wird eine Handlung gesetzt z.B. „Ich taufe Dich auf...“

1.1 Für einige zeitgenössische Religionsphilosophen hat die religiöse Rede über keine deskriptive bzw. behauptende Funktion. Die illokutionäre Rolle der Gottesrede bestehe demgegenüber z.B. in der Tröstung, im Ausdruck eines Lebensgefühls. Demgemäß dürfe religiöse Rede nicht mit den Kriterien für deskriptive Rede bzw. für Tatsachenaussagen analysiert werden.

1.2 Jedoch bedarf es zum Gelingen eines Sprechaktes sogenannter *Gelingensbedingungen*, und zwar sowohl was die objektiven Rahmenbedingungen (z.B.: x ist nur dann verpflichtet, der Aufforderung, eine Geldstrafe zu entrichten, nachzukommen, wenn y ein Polizist im Dienst ist usw.) wie auch die subjektiven Einstellungen (z.B.: bei einer Trauung muss Ehwille vorhanden sein) der Beteiligten betrifft

1.3 Die Annahme der Existenz Gottes gehört zu den Erfüllungs-, Gelingensbedingungen vieler religiöser Sprechakte

2. Dem logisch-positivistischen Einwand, wonach die religiöse Rede weder verifizierbar noch falsifizierbar sei, da sie keine Erfahrungsbasis besitze, antworteten theistische Religionsphilosophen mit den Konzeptionen von „blik“ (Richard Hare) und „disclosure“ (Ian Ramsey). Demnach gibt es Erfahrungen, welche die Legitimität religiöser Rede stützen.

- 2.1 Im Gefolge von Richard Hare kann etwa darauf verwiesen werden, dass je nach Einstellung, ein und dasselbe Glas einer Person x halbvoll, einer Person y jedoch halbleer erscheint. Diese beinahe „apriorisch“ die Sinneswahrnehmung prägende Einstellung/Sichtweise, nennt Hare „blik“. Je nach „blik“ ändert sich Bedeutung, Stellenwert, ja Gehalt des „Wahrgenommenen“. So führt ein verschiedener „blik“ bei

gleich bleibenden Erfahrungsgegebenheiten zum Teil zu gegensätzlichen Aussagen (vgl.: das Beispiel mit dem Glas).

- 2.2 Ian Ramsey gesteht den positivistischen Kritikern zu, dass die religiöse Rede keine Erfahrungsbasis hätte, wenn man unter Erfahrung einzig und allein die Wahrnehmung „neutraler Fakten“ verstünde. Demgegenüber will Ramsey aufzeigen, dass es im Alltag einen Erfahrungstyp gibt, der nicht auf die Erfahrung von „neutralen“ Fakten reduziert werden kann. Diesbezüglich sei verwiesen auf die Selbsterfahrung (Ich erfahre mich unmittelbar als Person, Individuum, ohne mein Selbst aus den verschiedensten Sinnesdaten „zusammenstückeln“, synthetisieren zu müssen), auf das „other mind problem“ (nicht aufgrund neutraler Beobachtung des Verhaltens wird dem anderen das Menschsein, Personsein, die Menschenwürde zugesprochen), auf eine „cosmic disclosure“ (z.B.: einer Person geht plötzlich auf, leuchtet es ein, dass hinter allem Seienden ein gütiger Schöpfer steht oder aber dass alles nichtig ist). Kurz, nach Ramsey gibt es Erfahrungen, die mehr sind als die bloße Summe aus erfahretem Inhalt und darauf bezogener Deutung.

2.2.1 Um die „Erschließungssituation“ („disclosure“) kommunizierbar bzw. sprachlich zugänglich zu machen, führt Ramsey das Konzept des „Modells“ und des „Qualifikators“ ein.

- Unter Modell (z.B.: Ursache, Vater, Liebe) versteht er „eine Situation, mit der wir alle vertraut sind und die wir verwenden können, um zu einer anderen Situation zu gelangen, mit der wir noch nicht so vertraut sind, einer Situation, die wir –ohne das Modell- so leicht nicht erkennen würden“¹⁵.
- Der Qualifikator gibt an, inwiefern der Inhalt des Modells in einem veränderten Sinn verwendet bzw. in welche Richtung dieser extrapoliert wird. So wird der vertraute Begriff „Vater“ neu qualifiziert durch den Zusatz „himmlisch“ usw. Der Qualifikator negiert gewisse Aspekte des Modells (Gott ist die Liebe, aber nicht nach dem Maßstab der zwischenmenschlichen Zuneigung) und affirmiert andere (vgl.: Analogielehre sowie die drei Wege: „via negativa“, „via affirmativa“, „via eminentiae“)

2.3 Alvin Plantinga, **Ist der Glaube an Gott berechtigterweise basal?**¹⁶ (1981)

Plantinga zählt mit Nicholas Wolterstorff und William P. Alston zu den profiliertesten Vertretern der „reformierten Epistemologie“, einer vor allem in den USA beheimateten Schule analytischer Religionsphilosophie z. T. konservativ-evangelikaler protestantischer Prägung. Für die Beurteilung der Rationalität des Glaubens hat Wolterstorff die Formel geprägt: „Innocent until proved guilty“ („unschuldig bis zum Erweis der Schuld“), d.h., der Glaube darf so lange als rational gelten, wie nicht gewichtige Gründe gegen ihn sprechen.

Den reformierten Standpunkt verortet Plantinga in der Zurückweisung sowohl des „evidentialistischen Einwands gegen den theistischen Glauben“ wie auch der natürlichen Theologie. Beide Positionen erweisen sich mit ihrer Forderung, „dass der Glaube an Gott nur dann intellektuell akzeptabel ist, wenn es ausreichende Belege für ihn gibt“ (317) als Spielarten des „klassischen Fundamentalismus“ [foundationalism C.A.]. Der „Foundationalism“ unterscheidet 2 Klassen von Überzeugungen: Eine fundierende [basale Überzeugungen, die nicht auf der Grundlage einer anderen Überzeugung akzeptiert werden] und eine fundierte Klasse, welche auf basalen Überzeugungen gründet. Für den klassischen Fundamentalismus „ist eine Proposition p dann und nur dann berechtigterweise basal [properly basic C.A.] für eine Person S , wenn p entweder evident [self-evident] oder unkorrigierbar für S ist (moderner Fundamentalismus) oder entweder evident oder „sinnlich

¹⁵ I. Ramsey, Modelle und Qualifikatoren. In: M. Kaempfert (Hg.), Probleme der religiösen Sprache. Darmstadt 1983

¹⁶ A. Plantinga, Is belief in God properly basic? In: C. Jäger (Hg.), Analytische Religionsphilosophie. Paderborn 1998,317-330

evident“ [„evident to the senses“] für S ist (antiker und mittelalterlicher Fundamentalismus)“(321). Propositionen, die (für den Fundamentalismus) nicht berechtigterweise basal sind (etwa: die Existenz Gottes), „werden rationalerweise nur auf der Basis von Belegen akzeptiert, welche auf das, was berechtigterweise basal ist, zurückgehen müssen.“(318)

Demgegenüber muss für Plantinga als Reformierten Denker „der Glaube an Gott nicht auf Argumenten oder Belegen aus anderen Propositionen beruhen, [da er berechtigterweise basal ist C.A.]. Der Glaubende ist intellektuell völlig im Recht, wenn er glaubt, was er glaubt-selbst wenn er kein gutes theistisches Argument (ob deduktiv oder induktiv) kennt, selbst wenn er nicht glaubt, dass es ein solches Argument gibt, und selbst wenn ein solches Argument tatsächlich nicht existiert.“(319)

Plantinga deutet obigen evidentialistischen Einwand „normativ“ und „deontologisch“. Der „normative Fundamentalismus“ setzt „eine Auffassung davon voraus, was [welche Arten von Propositionen C.A.] *berechtigterweise* basal ist“(321) und prangert darum den Theisten an, die Verpflichtung zur intellektuellen Redlichkeit¹⁷ zu verletzen, indem er zu Unrecht bestimmte Überzeugungen (z.B.: „Gott existiert.“) für basal hält, denn:

2.3.1 „Wenn ich keine Belege für die Existenz Gottes habe, dann wird meine Überzeugung unbegründet, grundlos oder willkürlich sein, falls ich diese Proposition akzeptiere.“(321f.)

2.3.1.1 Plantinga versucht obigen Einwand zu entkräften, indem er auf „perzeptive Überzeugungen [„Ich sehe einen Baum.“], Erinnerungs-Überzeugungen [„Ich habe heute morgen gefrühstück.“] und Überzeugungen, die anderen Personen, mentale Zustände zuschreiben [„Diese Person ist zornig.“], verweist(322). Für alle drei Arten obiger „basic beliefs“ gilt, dass es „einen Umstand oder eine Voraussetzung geben muss, der oder die [der jeweiligen Überzeugung C.A.] Rechtfertigung verleiht“. Formal ausgedrückt: „ S ist unter der Bedingung B darin gerechtfertigt, p als basal zu betrachten.“(323)

2.3.1.2 Analog dazu verwehrt sich Plantinga gegen die Annahme, der Glaube an Gott sei „grundlos und ohne Grundlage“. Plantinga beruft sich auf Johann Calvins' [1509-1564] Ansicht, wonach „Gott uns so erschaffen hat, dass wir eine Neigung oder Disposition haben, sein Wirken in der Welt um uns zu sehen“ und führt in Folge dessen „viele Bedingungen und Umstände an, die den Glauben an Gott hervorbringen können: Schuld, Dankbarkeit, Gefahr, ein Gefühl für Gottes Gegenwart, ein Gefühl, dass er spricht, und die Wahrnehmung von verschiedenen Teilen des Universums.“(324)

2.3.2 „Wenn der Glaube an Gott berechtigterweise basal ist, warum kann dann nicht einfach jede Überzeugung berechtigterweise basal sein?“ (326)

Den Vorwurf, dass der reformierte Erkenntnistheoretiker sich mit der Ablehnung der Kriterien des klassischen Fundamentalismus für berechnigte Basalität „zu einer Toleranz gegenüber der Irrationalität verpflichte [z.B.: Voodoo, Astrologie, alljährliche Wiederkehr des Weihnachtsmanns C.A.]“(326), kontert Plantinga, indem er

a1 zugesteht, noch(!) über kein neues Kriterium für berechnigte(n) Basalität/Glauben zu verfügen, da ein solches auch nicht erforderlich sei, um „best. Propositionen unter best. Bedingungen berechtigterweise nicht für basal“ [bzw. für sinnlos C.A.] zu erklären (327).

a2 den modernen Fundamentalismus mittels dessen eigenen Kriterium für berechnigte Basalität als „selbstreferentiell inkonsistent“, d.h. widersprüchlich ausweist, da dessen Kriterium „nicht aus klarerweise evidenten Prämissen mit Hilfe von klarerweise akzeptablen Argumenten folgt“(328).

¹⁷ P.L. Quinn, Auf der Suche nach den Fundamenten des Theismus. In: C. Jäger (Hg.), Analytische Religionsphilosophie. Paderborn 1998,331: Eine Überzeugung ist für S „genau dann berechtigterweise basal, wenn sie für die Person zu dieser Zeit basal ist und ihre Basalität zu dieser Zeit keinem korrekten Kanon epistemischer Angemessenheit zuwiderläuft und aus keinem epistemischen Mangel bei ihr zu dieser Zeit resultiert.“

2.4 Über einen „Weg von unten“(329), d.h. die Sammlung von Daten, auf denen die Induktion beruhen soll¹⁸, hofft Plantinga zu einem Kriterium für berechnigte Basalität zu gelangen. In einem zweiten Schritt sind „Hypothesen aufzustellen, die notwendige und hinreichende Bedingungen für berechnigte Basalität angeben, welche anhand der Ausgangsmenge zu prüfen sind.“¹⁹ Demnach können Kriterien für berechnigte Basalität „nicht ex cathedra präsentiert werden“, sondern: „man muss für sie anhand einer einschlägigen Menge von Beispielen argumentieren und sie mit Hilfe dieser Beispiele testen.“(329)

2.5 Plantinga konzidiert, dass „es keinen Grund dafür gibt, von vornherein anzunehmen, dass sich alle über die Beispiele²⁰ einig sein werden. [...] Müssen meine Kriterien oder diejenigen der christlichen Gemeinschaft ihren [denen der Anhänger des logischen Positivismus C.A.] entsprechen? Sicher nicht. Die christliche Gemeinschaft ist für *ihre eigene* Menge von Beispielen verantwortlich, nicht für die der anderen.“(329)

2.6 Resümierend hält Plantinga fest: „Evident, unkorrigierbar oder sinnlich evident zu sein, ist keine notwendige Bedingung der berechnigten Basalität. Überdies ist jemand, der annimmt, dass der Glaube an Gott berechnigterweise basal ist, damit nicht auf die Vorstellung festgelegt, dass der Glaube an Gott grundlos, ohne Grundlage oder ohne rechtfertigende Umstände ist. Und selbst wenn ihm ein allgemeines Kriterium der berechnigten Basalität fehlt, ist er nicht zu der Annahme genötigt, dass einfach jede oder fast jede Überzeugung - der Glaube an den Weihnachtsmann zum Beispiel - berechnigterweise basal ist.“(330)

3. Kritische Würdigung:

3.1 P.L. Quinn gibt zu bedenken, ob „es überhaupt *eine Hypothese* gibt, die alle nicht-trivialen notwendigen und hinreichenden Bedingungen für berechnigte Basalität angibt und der Prüfung durch die Daten der Ausgangsmenge besteht? Vielleicht ist *die Ausgangsmenge* selbst inkonsistent oder auf irgendeine andere subtile Weise inkohärent.“²¹

3.2 Verkommt der Glaube zu einem bloßen *Sprachspiel*²², indem Plantinga jeder (Glaubens-) Gemeinschaft die Deutungshoheit für die eigenen normativen Beispiele zuerkennt?

3.3 Genügt Plantinga der Forderung von 1Petr 3,15b: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedem gegenüber, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch lebt“? Denn Plantingas Rationalitätsnachweis des Glaubens konzentriert sich nicht auf Argumente für den Glauben, sondern auf die Lösung der Einwände (vgl.: T. von Aquin: „*solvere rationes*“) gegen den Glauben...

3.4 Plantinga verweist zu Recht auf den Erfahrungsgehalt, sowie Umstände und Bedingungen für die Genese des Glaubens.

3.5 Inwieweit darf Plantinga im Rahmen einer religionsphilosophischen Abhandlung sich mit dem „*sensus divinitatis*“ auf eine Annahme aus einer theologischen Anthropologie berufen, die auf einem Autoritätsargument [J. Calvin] aufruh?

Nachtrag zu Philosophische Gotteslehre: Grundkurs vom 02.03.2004

1. Verortung der Thematik

1.1 Welchen epistemischen Status besitzen religiöse Überzeugungen? Handelt es sich nur um vage Vermutungen, Wunschdenken, infantile Illusionen oder um Erkennen? Und muss

¹⁸ ebd. 335: „Ein Datum kann als ein geordnetes Paar repräsentiert werden, dessen erster Teil eine Überzeugung und dessen zweiter Teil eine Bedingung [für berechnigte Basalität C.A.] ist.“

¹⁹ ebd. 335

²⁰ „Unter den richtigen Bedingungen ist es zum Beispiel rational zu glauben, dass Sie eine menschliche Person vor sich sehen: ein Wesen, das Gedanken und Gefühle hat“. Als weitere Beispiele führt Plantinga an: „Gott spricht zu mir.“, „Gott hat all dies geschaffen.“, „Gott mißbilligt, was ich getan habe.“, „Gott vergibt mir.“(325)

²¹ ebd. 336

²² vgl.: L. Wittgensteins' Sprachspieltheorie: Wenn der Sinn eines Satzes in seinem regelmäßigen Gebrauch liegt, differieren die Regeln des Wortgebrauchs, die den Sätzen Sinn geben, von Sprachspiel zu Sprachspiel. So kann in dem einen Sprachspiel als unsinnig erscheinen, was in dem anderen durchaus sinnvoll ist.

„Erkennen“ zwangsläufig bedeuten, einen „Beweis“ bzw. eine adäquate Begründung für den Geltungsanspruch der betreffenden Aussage zu besitzen?

2. Der erkenntnistheoretische Standpunkt des Fundamentalismus [„foundationalism“]

2.1 Der Fundamentalismus untergliedert die menschlichen Überzeugungen in 2 Unterklassen, eine fundierende, bestehend aus basalen „beliefs“ und eine fundierte Klasse, welche auf den basalen Annahmen aufruht.

2.2 Eine Proposition p genügt dem Kriterium für berechnigte Basalität des Fundamentalismus, „wenn p entweder evident oder unkorrigierbar für S ist (moderner Fundamentalismus) oder entweder evident oder „sinnlich evident“ für S ist (antiker und mittelalterlicher Fundamentalismus)“ (321)

2.3 Für den Fundamentalismus verletzt ein Subjekt nicht die Verpflichtung zur intellektuellen Redlichkeit²³, wenn es einer basalen, da evidenten, somit einer weiteren Begründung weder bedürftigen noch fähigen Überzeugung zustimmt. Mißtrauisch begegnet der Fundamentalismus jedoch der Akzeptanz von nicht berechtigterweise basalen Annahmen. Diese Propositionen (etwa: dass Gott existiert), „werden rationalerweise nur auf der Basis von Belegen akzeptiert, welche auf das, was berechtigterweise basal ist, zurückgehen müssen.“ (318) Formal: Eine Proposition „A wird auf der Basis von B geglaubt“ (318).

2.4 Für den Fundamentalismus ist demnach der Glaube nur dann rational akzeptabel, wenn der Gläubige „andere Propositionen weiß oder rationalerweise glaubt, welche die fragliche [etwa: Existenz und Wirkmächtigkeit Gottes in der Welt C.A.] stützen, und wenn er die letztere auf der Basis der ersteren glaubt“ (317), d.h. wenn er seine theistischen Annahmen argumentativ zu begründen [„propositional evidence“] vermag.

3. Die „reformierte Erkenntnistheorie“

3.1 Für Plantinga muss „der Glaube an Gott nicht auf Argumenten oder Belegen aus anderen Propositionen beruhen“ (319), [da er berechtigterweise basal, somit für den Gläubigen von subjektiver Gewißheit ist C.A.].

3.2 Nach Plantinga gilt für den Glauben analog zu Wahrnehmungs- und Erinnerungs-Überzeugungen sowie mentalen Zuschreibungen (322) Folgendes: Wenn der Glaube unter bestimmten Bedingungen (z.B.: Schuld, Dankbarkeit, Gefahr; siehe: 324), sowie aufgrund der menschlichen Disposition [„sensus divinitatis“], „das Wirken Gottes in der Welt zu sehen“ (324), hervorgebracht wird, dann kann er als gerechtfertigt basal angesehen werden. Voraussetzung dabei: Kognitive Fehlfunktionen (z.B.: Sehstörungen, unzuverlässiges Gedächtnis; siehe: 323) liegen nicht vor.

B. Die Struktur der Rede von Gott

Literatur: Otto Muck, Philosophische Gotteslehre. Düsseldorf 1983

Die religiöse bzw. die weltanschauliche Rede weist sowohl Gemeinsamkeiten mit der wissenschaftlichen Rede wie auch Unterschiede auf. Wie das wissenschaftliche Sprechen, so lässt sich auch in der religiösen Rede eine theoretische Sprache (der Gehalt) von einer Beobachtungssprache (Erfahrungsbezug) unterscheiden. Desweiteren wollen sowohl Weltanschauungen wie auch die Einzelwissenschaften auf je unterschiedliche Weise Erklärungen bieten.

1. *Erfahrungsbezug:* z.B.: Frage der Referenz (Ist Gott ein referierender Ausdruck? Entspricht dem Ausdruck etwas in der Wirklichkeit?) bzw. der ontologischen Implikationen der Rede von Gott.

²³ „Gleiche deine Zustimmung an die Belege an.“ (319)

1.2 *Gehalt*: Der Kern der Weltanschauung (z.B.: der biologische Unterbau des Nationalsozialismus, wonach das Kulturwesen Mensch den Gesetzmäßigkeiten des übrigen Naturreichs unterliegt; oder theistische Grundannahmen wie: Gott ist Schöpfer, Erhalter und Erlöser) bzw. einer wissenschaftlichen Theorie (z.B.: Grundlagen der mechanischen Physik, Kausalsatz, usw.)

1.3 *Erklärung*:

- Wissenschaftliche Erklärungen dienen *prognostischen* Zwecken. Wissenschaftlich erklärt ist ein Phänomen, wenn sein Auftreten vorhergesagt werden kann.
- Weltanschauliche Erklärungen suchen „das vielfältig Begegnende in einer geordneten Ganzheit (lat.: *integrum*) zu verstehen“ (Muck,84); Einbettung, Klassifizierung: *integrative* Erklärungen.

2. Differenzen zwischen weltanschaulicher und wissenschaftlicher Rede:

2.1 Prognostische Erklärung: Wissenschaft -- integrative Erklärung: Weltanschauung

2.2 Weltanschauungen koppeln theoretische Aussagen mit Sollensaussagen. „Sie sind implizit normativ bzw. axiologisch (griech.: *áxios* = wertvoll)“ (Muck, 84). Wohingegen die Wissenschaften, um einen naturalistischen Trugschluss zu vermeiden, zwischen dem gnoseologischen (das „(Vorhanden-)Sein“) und dem axiologischen Bereich (das „Sollen“) unterscheiden müssen.

3. Das allgemeine Kommunikationsschema:

Es dient dem Verständnis von Gesprächssituationen, dem Verstehen von Äußerungen anderer, indem es auf die Bedeutung der Verständnisvoraussetzungen (Sprache, Überzeugungen, Erfahrungen von Hörer und Sprecher) hinweist: Worauf stützen sich Behauptungen?

Sprecher		Hörer
Mitteilungsintention	Sprechen/Hören	(Miß-)Verständnis
Satz		Satz

Auf folgende Schwierigkeiten ist bei der Verständigung in religiös-weltanschaulichen Fragen zu achten:

- Der bekundete, *manifeste* Sinn muss nicht mit dem *operativen* (Annahmen, Grundüberzeugungen, welche das Handeln eines Menschen faktisch bestimmen) Sinn zusammenfallen. Die *formulierte* Weltanschauung muss nicht mit der *gelebten* deckungsgleich sein
- Unterschiedliches Verständnis der illokutionären Rolle weltanschaulicher Aussagen²⁴
- Das Ideal einer voll angemessenen Interpretation des Gesprächspartners ist nicht erreichbar, von daher gibt es nur eine *eingeschränkte Interpretation*
 - a1 die *negative* (eingeschränkte) Interpretation: „Das Interesse wird vor allem auf jene Momente an der Äußerung des Partners gelenkt, die eine begründete Ablehnung verdienen“
 - a2 die *positive*: „Die Aufmerksamkeit wird auf das Anliegen des Partners und auf das als begründet Akzeptierbare gelenkt“ (Muck,90)
 - a3 die *kritisch-positive*: Bemühen, das Anliegen des anderen zu verstehen, wobei vorhandene Differenzen nicht ausgespart werden. Man versucht, zu (er-)klären, „warum das, was doch nicht als berechtigt anzusehen ist, vom Partner dennoch akzeptiert wird“ (Muck,91)

4. Formale Kriterien für die Analyse von Weltanschauungen (WA)

- Der Kern der WA muss widerspruchsfrei sein (Konsistenz)
- Die weltanschauliche Position muss einheitlich, zusammenhängend sein (Kohärenz)

²⁴ O. Muck, Philosophische Gotteslehre. Düsseldorf 1983,89: „Für den einen kann er [ein indikativer Satz C.A.] eine im übertragenen Sinn zu verstehende Äußerung eines Bekenntnisses zu einem bestimmten Glauben sein, für den anderen ist er vielleicht eine Tatsachenbeschreibung, die als solche intersubjektiver Überprüfung durch Beobachtung zugänglich sein müsste.“

- Die WA muss grundsätzlich alles Begegnende berücksichtigen, darf nichts willkürlich ausschließen (Muck,92)

5. Weisen der Begründung

5.1 *Interpersonale* Begründung: Die Voraussetzungen der Folgerungen gehören dem Bereich der gemeinsamen Verständnisvoraussetzungen der Gesprächspartner an. Eine Erweiterung des gemeinsamen Bereichs ist daher möglich

Kritische Würdigung:

- Die faktische Gemeinsamkeit zwischen den Dialogpartnern ist noch keine Garantie für die Geltung des gemeinsam Akzeptierten (vgl.: ein gemeinsames Vorurteil). Trotz der Einbeziehung anderer Dialogpartner kann ein Gruppenvorurteil bestehen bleiben (Muck,94)

5.1.1 *Indirekter* Weg der Rechtfertigung

a1 „Bezüglich bestimmter Überzeugungen wird nicht nur faktisches Übereinstimmen verlangt, sondern zu zeigen versucht, dass ohne Anerkennung dieser Überzeugung gar nicht gesprochen, die Geltung dieser Überzeugung gar nicht in Frage gestellt werden könnte“ (Muck,95) (Retorsionsargument; „Ich leugne, dass es Wahrheit gibt.“)

a2 Das Vorgehen des Kritischen Rationalismus. Falsifikationismus: Feststellen lässt sich nur die Falschheit einer (Hypo-)These²⁵. „Hier gehört es zur Methode, faktische Voraussetzungen als grundsätzlich revidierbar, fallibel, anzusehen und zur Überprüfung von Alternativen bereit zu sein.“ (Muck,97)

5.1.2 *Direkte* Berufung auf Einsicht, unmittelbare Gewissheit bei der Begründung von Überzeugungen bezüglich Erfahrungsgegebenheiten sowie grundlegender allgemeiner Aussagen (z.B.: Die 5 Wege des T. von Aquin gehen aus von der Bewegung, der Verursachung, der Zielgerichtetheit usw. als erfahrbaren Tatsachen)

Kritische Würdigung:

- Akzeptiert der Gesprächspartner nicht die Gewissheit der Aussage, dann liegt eine argumentative Pattsituation vor
- Anerkennt der Partner die Gewissheit der behaupteten Aussage, „dann ist keine Gewähr gegeben, dass es sich um eine Einsicht in die Berechtigung, nicht nur um die faktische Übereinstimmung handelt“ (Muck,98)

5.2 *Personale* Begründung: Macht von Voraussetzungen Gebrauch, die nicht von allen Partnern geteilt, wohl aber vom Begründenden als gültig anerkannt werden

Kritische Würdigung:

- Sie kann zunächst den Partner nicht von Geltung der betreffenden Aussagen überzeugen
- Sie kann auf Gründe, die zwar noch nicht als triftig anerkannt werden, aber einer Prüfung würdig sein können, und damit auf eventuell übersehene Gesichtspunkte hinweisen
- Sie erlaubt es dem Partner, die Stimmigkeit einer nur persönlichen Begründung zu überprüfen, verhilft zu einem besseren Verständnis (Muck,98)

Fazit:

- Die Anwendung rationaler Kriterien für weltanschauliche Überzeugungen wird primär nicht deren Rechtfertigung oder Widerlegung erbringen, sondern der Vergrößerung des gemeinsamen Verständnishorizontes, damit einem angemesseneren Verstehen der Überzeugung des anderen dienen.

²⁵ K. Popper, Logik der Forschung. Tübingen 1989,450: „Wenn Wissen, Wissenschaft beweisbar sein muss, dann kommt es [...] zu einem unendlichen Regress. Denn jeder Beweis besteht aus Prämissen und Konklusionen, aus Anfangssätzen und aus Schlußsätzen; und wenn die Anfangssätze nicht bewiesen sind, so sind es auch die Schlußsätze nicht.“

- Vielfach zögert man, Begründungen im Bereich der Gottesfrage „Beweise“ zu nennen, um falsche Assoziationen (mathematische Beweisführung, einzelwissenschaftliche Begründung usw.) zu vermeiden. Und spricht lieber von „Aufweis“ bzw. „Hinweis“, um anzudeuten, dass „mit dem Aufweis der Erkenntnisgründe noch nicht vorentschieden ist, welche persönliche Stellung man ihnen gegenüber bezieht.“ (Muck,99) Die Gottesbeweise vermitteln demnach eine „freie Gewissheit“ („certitudo libera“).

6. Thomas von Aquin OP [1225-1274]

6.1 Wirkmächtigkeit und Aktualität des thomasischen Denkens: Enzyklika „Aeterni Patris“ (1879) von Leo XIII und Enzyklika „Pascendi dominici gregis“ (1907) von Pius X erheben Thomas (Ehrentitel: „Doctor communis“, „Doctor angelicus“), der bereits 1567 von Pius V zum Kirchenlehrer erhoben worden war, zum „Fürsten aller scholastischen Denker“, zum „Patron aller katholischen Schulen“. Die „Summa theologiae“ wird für alle kirchlichen Lehranstalten zum verbindlichen Lehrbuch.

6.2 Vita: Geboren 1224/5 östlich der Stadt Aquino (zwischen Rom und Neapel). Mit 5-6 Jahren ins Benediktinerkloster Montecassino, 1239 nach Neapel zum Studium der „artes liberales“ (Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie). 1244 Eintritt in den Dominikanerorden. 1245-48 „Studium generale“ in Paris. Von 1248-1252 als Mitarbeiter von Albert dem Großen in Köln, danach in Paris zum Baccalaureat: Kommentierung der Sentenzen (1155) des Petrus Lombardus. 1256 auf Anlass des Papstes zum Magister ernannt. Ab 1260 in Italien, Lehrer am Hof Papst Urbans IV sowie in Folge Papst Clemens' IV. 1269 erneut in Paris, bekämpft Thomas den Averroismus. 1272 in Italien, um ein „Studium generale“ der Theologie zu organisieren in Neapel. Am 6. Dezember 1273 nach einer Ekstase: „Alles, was ich geschrieben habe, erscheint mir wie Stroh- verglichen mit dem, was ich geschaut habe.“ 1274 Berufung zum Konzil von Lyon durch Papst Gregor X. Unterwegs stirbt Thomas am 7. März 1274.

6.3 Die „Summa theologica“: Die Entstehung dieses Kompendiums thomasischen Denkens erstreckt sich (ausgenommen: posthume Redaktionen) etwa von 1267 (Fertigstellung der Prima Pars) bis zu den Jahren 1272-73 mit der Ausarbeitung der Quaestiones 1-90 der Tertia Pars

6.3.1 Formale Struktur der Summe:

- Die Summe besteht aus 4 Teilen: I. Pars, II. Pars untergliedert in I-II und II-II, III. Pars
- Jede Pars gliedert sich in „*Quaestiones*“
- Quaestiones umfassen verschiedene Artikel („*articuli*“)
- Jeder Artikel beinhaltet: eine nicht von Thomas selbst stammende Titelfrage („*Utrum...*“); Einwände („*obiectio*nes“) bzw. Pro-Argumente; das „*Sed contra*“ als Argument, das vorläufig Thomas eigene Position stützt; Ausarbeitung der eigentlichen Argumentation im „*corpus*“ („*respondeo dicendum*“); die Lösung der eingangs vorgebrachten Argumente („*Ad primum...*“)

6.3.2 Inhaltlicher Aufbau der Summe:

- **I**, q.1: „*De ipsa sacra doctrina*“: Die heilige Lehre (der Theologie)
- **I**, q.2-119: *De Deo*: Über Gott, wobei q.2-26 das Wesen Gottes („*essentia Dei*“), q.27-43 trinitätstheologische Fragestellungen („*distinctio Personarum*“), sowie q.44-119 den Hervorgang der Geschöpfe aus Gott („*processio creaturarum a Deo*“) behandelt
- **II**: „*De motu rationalis creaturae in Deum*“
- **I-II**: q.1-21 Ziel und Handeln des Menschen, 22-48 die menschlichen Leidenschaften, q.49-89 die intrinsischen (*Habitus*; Tugend, Laster; Gnadengaben), q.90-114 die extrinsischen (Gesetz und Gnade) Grundlagen der menschlichen Handlung

- **II-II:** q.1-46 die theologischen Tugenden (Glaube, Hoffnung, Liebe), q.41-170 die Kardinaltugenden (Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigung), q.171-189 besondere Gnadengaben, die zwei Wege menschlichen Lebens (aktiv und kontemplativ), die Stände (Laien und Kleriker) und Standespflichten
- **III:** „De Christo qui, secundum quod homo, via est nobis tendendi in Deum“: q.1-26 das Mysterium der Menschwerdung und deren Auswirkungen, q.27-59 Leben, Leid und Erhöhung Jesu, q.60-90 die Sakramente (Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße) sowie im
- **Supplement** (posthume Ergänzungen zum III. Buch): q.1-16 Buße, q.17-40 die Schlüsselgewalt der Kirche, die Krankensalbung und die Priesterweihe, q.41-68 die Ehe, q.69-87 die Auferstehung des Fleisches, q.88-99 Eschatologie (Die letzten Dinge)

Fazit: Das Strukturprinzip der Summe bildet in Anlehnung am ursprünglich neuplatonischen „Egress-Regress-Schema“ die heilsgeschichtliche Aufeinanderfolge von Schöpfung, Sündenfall und Heimholung des Gefallenen in und durch Christus.

6.4 T. von Aquins Kommentar zu Dionysius Areopagitas Werk „De Divinis nominibus“ charakterisiert die Eigenart der Gottesrede:

- „reverentia“ (Ehrfurcht) sowie „castitas animae“ gefordert gegenüber dem Göttlichen, das unaussprechlich („ineffabile“), „super [darüber/oberhalb] rationem et intellectum et substantiam“ ist
- Läuterung („purgatio“) als Voraussetzung der Gotteserkenntnis, welche mittels einer Erleuchtung („illuminatio“), d.h. einer „Vergöttlichung“ der intellektuellen und affektiven Vermögen des Menschen sich vollzieht

6.5 Die thomatische Lehre von der Eigenart der Theologie: **S. th. I, q.1**

a.1, c: Die Theologie bildet eine *heilshotwendige Ergänzung* zu den philosophischen Disziplinen, insofern sie den Mensch über Gott, als dem Ziel, auf das er [von Natur aus] hingeeordnet ist, in Kenntnis setzt. Dazu reicht die philosophische Erkenntnis nicht aus²⁶.

a.2, c: Die Theologie ist „*scientia*“, da sie den Wissenschaftskriterien (Aristoteles, *Analytica Posteriora*) genügt²⁷.

a.4, c: Wenngleich die Theologie sowohl eine theoretische wie auch eine praktische Wissenschaft ist, überwiegt ihre *theoretische Ausrichtung*²⁸.

a.6, c: Die Theologie ist *Weisheit* („*sapientia*“ und nicht nur „*scientia*“), da man sich in ihr mit den letzten Gründen und höchsten Prinzipien der Wirklichkeit beschäftigt²⁹.

a.7, c: Den *Gegenstand* („*subiectum*“) der Theologie bilden Gott selbst sowie die geschaffene Wirklichkeit in ihrer Beziehung zum göttlichen Ursprung³⁰

a.8, c: Die Theologie kann und muss ihre Prinzipien (die von Gott geoffenbarten „*articuli fidei*“) nicht beweisen. Dennoch versucht sie durch rationale Argumentation, die Einwände und Kritiken der Glaubensgegner als in sich widersprüchlich bzw. als haltlos zu erweisen³¹.

²⁶ S. th. I, q.1, a.1, c: „Finem oportet esse praecognitum hominibus, qui suas intentiones et actiones debent ordinare in finem. Unde necessarium fuit homini ad salutem, quod ei nota fierent quaedam per revelationem divinam, quae rationem humanam excedunt.“

²⁷ S. th. I, q.1, a.2, c: „Sacra doctrina est scientia: quia procedit ex principiis notis lumine superioris scientiae, quae scilicet est scientia Dei et beatorum. Unde sicut musica credit principia tradita sibi ab arithmetico, ita doctrina sacra credit principia revelata sibi a Deo.“

²⁸ S. th. I, q.1, a.4, c: „Magis tamen est [die Theologie] est speculativa quam practica: quia principalius agit de rebus divinis quam de actibus humanis; de quibus agit secundum quod per eos ordinatur homo ad perfectam Dei cognitionem, in qua aeterna beatitudo consistit.“

²⁹ S. th. I, q.1, a.6, c: „Ille qui considerat simpliciter altissimam causam totius universi, quae Deus est, maxime sapiens dicitur.“

³⁰ S. th. I, q.1, a.7, c: „Omnia autem pertractantur in sacra doctrina sub ratione Dei vel quia sunt ipse Deus; vel quia habent ordinem ad Deum, ut ad principium et finem.“

³¹ S. th. I, q.1, a.8, c: „Haec doctrina non argumentatur ad sua principia probanda.“

a.9, c: Der *narrative und metaphorische Charakter* der biblischen Schriften entspricht dem menschlichen Erkenntnisvermögen, welches bei den Sinnen seinen Ausgang nimmt³².

a.10, c: Die Heilige Schrift weist neben dem *historischen* (Litteralsinn „sensus historicus vel litteralis“), dem *allegorischen*, dem *moralischen* sowie *anagogischen* Sinn auch einen *spirituellen Sinn* („sensus spiritualis“) auf. Auch die Natur und die Geschichte haben einen Sinn.

6.6 Grundzüge der thomasischen Gotteslehre: **S. th. I, q.2**

a.1, c: „per se notum“ (selbstverständlich):

- „secundum se et quoad nos“ (an sich und für uns)
- „secundum se et non quoad nos“ (an sich, aber nicht für uns): Der Mensch verfügt nicht über einen Wesensbegriff Gottes („nos non scimus de Deo quid est“), sondern muss diesen approximativ aus den innerweltlichen Wirkungen („per effectus demonstrari“) Gottes erschließen

a.2, c: Zwei Arten von Beweisführung:

- „propter quid“ (Warum-Beweis): Schluss von bekannter Ursache (per causam) auf Wirkung; „a priori“
- „quia“ (Dass-Beweis): Schluss von gegebener Wirkung (per effectum) auf notwendige Ursache; „a posteriori“

a.3, c: Die „quinque viae“:

- Ex motu: Bewegung, Veränderung --> unbewegter Beweger
- Ex ratione causae efficientis: Wirkursachen --> erste, nicht mehr verursachte Wirkursache
- Ex possibili et necessario: kontingent Seiendes --> notwendig, nicht kontingent Seiendes
- Ex gradibus: beschränkte Seinsgehalte --> unbeschränkte Verwirklichung dieser Seinsgehalte
- Ex gubernatione rerum: Ordnung, Finalität --> freier, erkennender Ordner

6.7 Der erste Weg: aus der Bewegung

Literatur: Otto Muck, Philosophische Gotteslehre. Düsseldorf 1983. Kapitel 5. Die untenstehenden Seitenzahlen beziehen sich auf dieses.

Aufbau der Argumentation:

- Prämissen 1.: Es gibt einiges, das in Bewegung ist (107).
- Prämissen 2.: Alles, was in Bewegung ist, wird von einem anderen bewegt (111).

Exkurs: Bewegungssatz: Vorausgesetzt wird ein *philosophischer* Begriff der „Bewegung“ im Sinn einer Akt-Potenz-Spannung bzw. der Verwirklichung einer Potenz (107f.), nicht jedoch ein physikalisches Verständnis; für dieses „ist ein Körper gerade dann gleichförmig bewegt, wenn keine Kraft auf ihn wirkt“ (111).

- Wenn das Bewegende selbst bewegt ist, braucht es seinerseits einen von ihm verschiedenen Beweger (113).
- Prämissen 3: Nicht alle Bewegenden können selbst wieder bewegt sein (115ff).

Exkurs: Ausschluss eines unendlichen Rückgangs (Regress) in der Frage nach der Ermöglichungsbedingung von Bewegung/Veränderung (115) bei einer wesentlich („per se“) geordneten Reihe (116)

- Konklusion: Es gibt ein erstes Bewegendes, das selbst nicht bewegt wird. Dieses erste nicht bewegt Bewegende meint man, wenn man von Gott spricht (120).

³² S. th. I, q.1, a.9, c: „Conueniens est sacrae Scripturae diuina et spiritualia sub similitudine corporalium tradere. [...] Est autem naturale homini ut per sensibilia ad intelligibilia ueniat: quia omnis nostra cognitio a sensu initium habet. Unde conuenienter in sacra Scriptura traduntur nobis spiritualia sub metaphoris corporalium“.

6.8 Der dritte Weg: aus der Kontingenz

- Ausgang von der Gegenüberstellung von Möglichem und Notwendigem bzw. von der Erfahrung, dass in der Wirklichkeit Dinge entstehen und vergehen; insofern sind sie kontingent. Kontingent Seiendes ist in seinem Bestehen möglich und nicht notwendig.
- „Was aber nicht notwendig ist, das besteht nicht immer („semper esse“), weil es auch wieder vergehen kann.“ Gedankenexperiment: „Wenn also alles die Möglichkeit hat, nicht zu sein, so war hinsichtlich der Dinge auch einmal nichts.“ (131) „Gibt es nun nichts Notwendiges unter dem, was ist und war, dann hätte es damals überhaupt nichts gegeben, und daraus hätte auch nichts werden können.“ (131) Nun gibt es aber in der Wirklichkeit etwas“, „einiges“, nämlich uns selbst, die Mit- und Umwelt usw.

Prämisse: „Ex nihilo nihil fit.“ (Aus nichts wird nichts

- Konklusion: Wenn dasjenige, das auch nicht sein kann (Kontingenz), faktisch existiert, „dann kraft eines anderen, das letztlich nicht metaphysisch kontingent sein kann“. (132)

Prämisse: Regressausschluss-Prinzip bei einer „per se“ geordneten Reihe. „Necesse est ponere [setzen, behaupten C.A.] aliquid [etwas C.A.] quod sit per se necessarium“ [das notwendig Seiende hat den Grund seiner Notwendigkeit in sich C.A.].

6.9 Von der „Einfachheit“ („simplicitas“) Gottes: **S. th. I, q.3: De Dei simplicitate**

a.1, c: Gott ist nicht körperlich verfasst, d.h. nicht räumlich ausgedehnt, denn:

- Kein Körper („corpus“) vermag zu bewegen, wenn er nicht selbst bewegt wird. Gott aber ist der erste unbewegte Bewegter, wie im ersten Weg gezeigt wurde.
- Jeder Körper unterliegt der subjektiven Potenz, aufgegliedert („Continuum divisibile est in infinitum“) zu werden. Bestünde Gott aus „Teilen“, wäre er von diesen in seinem Bestehen abhängig. Desweiteren würden die Teile dem aus ihnen Zusammengesetzten („compositum“) zeitlich vorausgehen. Gott ist aber das „primum ens“.

a.2, c: In Gott gibt es keine „compositio materiae et formae“, d.h. er ist nicht wie die Substanzen im ersten Sinn ein Kompositum aus Materie und Form. Denn:

- Die Materie ist stets in Potenz auf noch nicht realisierte Möglichkeiten. Gott aber ist im höchsten Maß vollkommen. Er ist reiner Akt („actus purus“), der keine Möglichkeiten mehr verwirklichen muss, um seine (Seins-)Fülle zu „vergrößern“. „Deus est purus actus, non habens aliquid de potentialitate.“

7. Menschliche Rede von Gott³³

7.1 Dreigliedrige Transformation (150):

- Bejahende Weise („via/modus affirmativus“): Gott wird eine Bestimmung zugesprochen
- Verneinende Weise („modus negationis“): Gott wird „einiges abgesprochen, das dem zunächst Erfahrbarem eigentümlich ist“ (150), nämlich die Zeichen der Kontingenz (Veränderung in der Zeit, Begrenzungen verschiedenster Art usw.)
- Weise der Steigerung („modus eminentiae“): Gott als unbewegter Bewegter, als notwendig Seiendes, als vollkommenste Entität („actus purus“) usw.

³³ O. Muck, Philosophische Gotteslehre. Düsseldorf 1983,150-163

-
1. Worin unterscheidet sich die Philosophische Gotteslehre von der Theologie?
 2. Was bedeutet „rational“ im Bereich der theoretischen sowie praktischen Vernunft?
 3. Welche grundsätzlichen Zugänge zur Gottesfrage haben Sie in der VO kennen gelernt?
 4. Erklären Sie die folgenden Schlagworte: „Credo quia absurdum.“; „Credo ut intelligam.“; „Intelligo ut credam.“
 5. Schildern Sie L. Wittgensteins „Religionsverständnis“. Stimmen Sie Wittgenstein zu?
 6. Skizzieren Sie die Grundthesen der Enzyklika „Fides et Ratio“ und nehmen Sie dazu Stellung.
 7. Welche Konsequenzen ergeben sich aus A. Comtes „Dreistadiengesetz“ für die Gottesrede?
 8. Was besagt die Sprechakttheorie?
 9. Was versteht man unter „Lokution“, „Illokution“ sowie „Perlokution“?
 10. Inwieweit kann die Sprechakttheorie für die Analyse der Gottesrede herangezogen werden?
 11. Was versteht man unter den Gelingensbedingungen eines Sprechaktes?
 12. Welches Urteil fällen logisch positivistische Denker über die Gottesrede?
 13. Was versteht man unter einer „non-kognitivistischen“ Deutung der Gottesrede?
 14. Wie reagierten theistische Religionsphilosophen auf den Logischen Positivismus?
 15. Was versteht Ramsey unter einer Erschließungssituation („disclosure“)?
 16. Sind Erschließungssituationen prinzipiell mitteilbar?
 17. Schildern Sie das Grundanliegen der „Reformierten Erkenntnistheorie“.
 18. Ist die Rede von Gott „berechtigterweise basal“?
 19. Wie „begründet“ A. Plantinga die Legitimität religiöser Rede?
 20. Worin sehen Sie Schwachstellen bei Plantingas Entwurf?
 21. Inwieweit stellt Hares „blik“ eine Entgegnung auf den Positivismus dar?
 22. Schildern Sie Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen weltanschaulicher und wissenschaftlicher Rede.
 23. Welche Funktionen können Erklärungen haben?
 24. Worin besteht das Anliegen des „Allgemeinen Kommunikationsschemas“?
 25. Welche Formen der Interpretation kennen Sie?
 26. Nennen Sie Kriterien für die Analyse von Weltanschauungen.
 27. Welche Weisen der Begründung kennen Sie?
 28. Welche Begründungsart erscheint Ihnen für den weltanschaulichen Dialog geeignet? Warum?
 29. Wie zitiert man aus der „Summa theologiae“?
 30. Skizzieren Sie den Aufbau der „Summa theologiae“.
 31. Ist die Theologie für Thomas von Aquin eine Wissenschaft? Begründen Sie.
 32. Wie charakterisiert T. von Aquin im Kommentar zu „De Divinis Nominibus“ die adäquate Haltung gegenüber Gott?
 33. Fordert der Glaube ein „sacrificium intellectus“? Argumentieren Sie.
 34. Ist der Glaube paradox? Welche Vertreter dieser Position haben Sie kennen gelernt?
 35. Schildern Sie knapp Stationen des christlichen Verhältnisses von Glaube und Vernunft.
 36. Warum hält die römisch-katholische Tradition an der Widerspruchsfreiheit von Glaube und Vernunft fest?
 37. Ist der theistische Glaube für Sie rational, übervernünftig oder widervernünftig? Warum?
 38. Wie wird in der Theologie argumentiert nach Thomas von Aquin?
 39. Warum hält Thomas den argumentativen Aufweis der Existenz Gottes für angebracht?
 40. Inwiefern kann ein Sachverhalt „per se notum“ sein?
 41. Ist Gott für Sie „per se notum“? Begründen Sie.
 42. Welche Arten der Beweisführung kennen Sie?

43. Skizzieren Sie den „ontologischen Gottesbeweis“. Wie stehen Sie dazu?
44. Was versteht Thomas unter einem Glaubensartikel („articulus fidei“)?
45. Zählt Thomas die Existenz Gottes zu den „articuli fidei“? Argumentieren Sie.
46. Skizzieren Sie das Anliegen, das Thomas in den „quinque viae“ verfolgt.
47. Wie argumentiert Thomas im sogenannten „ersten Weg“?
48. Was besagt der (philosophische) „Bewegungssatz“?
49. Wodurch unterscheidet sich ein physikalisches Verständnis der Bewegung von einem metaphysischen/philosophischen?
50. Was besagt das „Theodizee-Problem“?
51. Was versteht man unter „Ockhams Rasiermesser-Prinzip“?
52. Worin unterscheidet sich eine „per se“ von einer „per accidens“ geordneten Reihe?
53. Was besagt „kontingent“?
54. Ist Gott kontingent? Begründen Sie.
55. Wie argumentiert Thomas im „dritten Weg“ („ex possibili et necessario“)?
56. Ist Gott räumlich ausgedehnt? Argumentieren Sie.
57. Was versteht Thomas unter der Einfachheit („simplicitas“) Gottes?
58. Skizzieren Sie die „dreifache Transformation“ bei der Gottesrede.